

Die Suche nach Angehörigen und Freunden, nach Orientierung und Hilfe für die nächste Zukunft – das waren die dringlichsten Probleme für die Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Das und den Wunsch, Gemeinschaft zu leben, berücksichtigend, beschlossen die Vertriebenenverbände, von dem Erfolg des „Tages der Heimat“ im Jahre 1950 in Stuttgart beflügelt, Bundestreffen zu organisieren. Lokale Treffen hatte es schon vorher gegeben. Der erste Heimattag der Siebenbürger Sachsen – damals als „Bundestreffen“ bezeichnet, firmierte er in den 50er Jahren als „Sachsentag“ – fand zu Pfingsten 1951 in Dinkelsbühl statt unter Beteiligung von 4.000 Landsleuten aus Deutschland, Übersee, Österreich, England, Italien, Schweden und Frankreich. Bis heute ist der Heimattag das sichtbarste Zeichen des Gemeinschaftssinns der weltweit verstreuten Siebenbürger Sachsen geblieben. 1990 wurde mit 25.000 Personen der Teilnehmerrekord erreicht.



Abb. oben:

Bundespräsident THEODOR HEUSS (rechts) mit seinem Hermannstädter Bekannten GEORG ALEXANDER MATHEY bei der 800-Jahr-Feier mit „Heimattag“ am 22. Oktober 1950 in München, Siebenbürgisches Archiv A-4213

Abb. Mitte:

Aufruf zum ersten Heimattag

Abb. unten links:

Trachtenumzug, Dinkelsbühl 1951, OSKAR NETOLICZKA, Siebenbürgisches Archiv A-1466

Abb. unten rechts:

Heimattag, Dinkelsbühl 1989, JOSEF BALAZS

# Siebenbürgische Zeitung

DIE STIMME DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

2. Jahrgang München, im April 1951 Nummer 4

## Dinkelsbühl als Bekenntnis und Verpflichtung

Sich bewähren!

Von Fritz Heinz Reinesch

Zum erstmaligen seit dem Verlassen der Heimat versammelten die in Westdeutschland und Österreich lebenden Siebenbürger Sachsen ein großes landsmannschaftliches Treffen. Sie sind gleichzeitig mit ihrem Schicksalsgefährten der anderen Heimatvertriebenen, Ost- und südostdeutschen Stämme und Volkgruppen. Die Siebenbürger Sachsen haben dafür die alte deutsche Wahl, der sie für einige Tage ein anderes Gesicht verliehen werden, das allerdings nicht weniger deutsch ist, als das alltägliche.

Von all den verschiedenen staatsdeutschen Volksgruppen ist der Name der Siebenbürger Sachsen neben dem der Italiener den Bismarckdeutschen geläufigste, denn es bestanden immer starke soziale, kulturelle und wirtschaftliche Bindungen zwischen dem Deutschland Siebenbürgens und dem allen hochorganisierten und verehrten Mutterlande. Es erscheint daher angebracht diese Verbindungen, die sich mehr sprachlich als geographisch betonen, etwas genauer darzustellen und dabei besonders das Frankentum hervorzuheben.

Vom gleichen Stamme

Schon die stammliche Herkunft jener Kolonisten des 12. und 13. Jahrhunderts stellt die starke blutige Verbindung her, sind doch die Stammväter der Deutschen in Siebenbürgen, die Sachsen genannt werden, zum großen Teil fränkisch, allerdings hauptsächlich rhein- und moseländischen Ursprungs. Mundart und Hausbau erinnern aber auch heute noch nach acht-hundert Jahren der Fernreise aus der Stammheimat so nachdrücklich an diese, daß nicht der geringste Zweifel an der fränkischen Herkunft aufkommen kann. Weher die einzelnen Familien und Sippen stammen, läßt sich heute nicht mehr feststellen, jedoch gibt die Ortsnamenforschung deutliche Hinweise, wobei die Bezeichnungen der Kolonistendörfer in Siebenbürgen ausgewandert sind.

Schon die Verbindung zur Auvergne steht in enger Beziehung mit dem Frankentum, nämlich Bamberg, dem Lieblingsort Kaiser Konrad III., der geistlich sein Kreuzzeug, den er in den Jahren 1147-49 führte, mit seinem Schwager durch Ungarn zug und König Géza II. die Erlaubnis erteilte deutsche Kolonisten zur Ansiedlung zu werben. Kaiser Konrad liegt im Bamberger Dom begraben.

Eine andere Bindung ist das Frankentum selbst das Deutschland Siebenbürgens durch den Namen Veli St. Joz, der angeblich in Dinkelsbühl geboren ist. Diese gewaltige Klimatestatur war durch den Sturz auf das ergrünte mit Siebenbürgen verbunden. Sein Sohn Johann betrat in Schäßburg eine Markgrafschaft: Veli St. Joz arbeitete als Bildschnitzer in Krusatz und sein Bruder, der Goldschmied Martin St. Joz, besuchte sich 1364, als er nach Nürnberg kam, um das Erbe seines Vaters anzutreten, als Mediascher Bürger und zog nach Zempfen des Erbes wieder nach Siebenbürgen zurück. Auch Veli St. Joz's A. Bruder Matthias lebte als junger Mann in Siebenbürgen. Er könnte sogar möglich sein, daß die Klimatestatur der St. Jozs ebenso wie die Familie Dürrer aus dem Karpatenlande stammt, waren doch im 13. Jahrhundert die Bindungen zwischen Mittel- und Ostdeutschland nach Siebenbürgen sehr eng. Goldschmied, Bildschnitzer, aber auch Kirchenbaumeister, selbstverständlich ebenso Angehörige anderer Berufe wanderten in jene Zeit viel von Ost nach West und von Deutschland nach Ungarn und Siebenbürgen, nach Polen und Böhmen.

Nürnberg war das Ziel von Hunderten siebenbürgischer Gesellen, insbesondere in der Zeit des großen geteilten Umbruchs, aber diese bedeutete die Frankentümele erstrebte nach ihrer Sonne in das ferne Siebenbürgen. Aus dem Pa-

mit seiner Vaterstadt Nürnberg, in der er bei seinem Tode ein Guthaben von 14.800 Gulden den besaß. Dieser Petrus Haller war das, was man heutzutage einen „Zugewanderten“ oder „Einbürgerter“ nennt, aber die Deutschen in Siebenbürgen haben die Brüder aus Deutschland stets mit offenen Armen aufgenommen, sahen sie doch in ihrem Blut von ihrem Blut, Geist von ihrem Geiste!

Durch all die Jahrhunderte blieb die Verbindung der Siebenbürger Sachsen mit Deutschland herzlich und eng. Wohl war Siebenbürgen ein Grenzland, doch für alle, die es liebten, war es die Heimat, an der das kleine Völkchen mit allen großen Aufgaben voll bewußt, sie fühlten sich und immer die Verantwortung, dem Mutter-



Kirchturm in Deutsch-Weißbühl

Aufnahme: O. Netoliczka

### Unsere Hymne

Schütze Gott Dein Volk der Sachsen in dem Siebenbürgerland. Daß es blühen, laß es wachsen.

daß im Sturm es halte Stand. Aller Regen quell ihm Segen, Serv. aus Deiner Vaterhand.

### TREUE UM TREUE

Das in verschwundenen Zeiten in Dinkelsbühl vereinte lebendige fränkische städtische Dinkelsbühl wird, an den Pfingsttagen 4.1. Tausende von Siebenbürgern innerhalb einer Mauer bewegen. Unter festlich schimmernden Klängen wird sich ein großer Zug durch keine Mauern bewegen. Fahren werden wehen, Augen werden leuchten. Wohin mit solchem Jubel, wobei, aus welchen schweren Träumen geboren?

Welch merkwürdige Verkettung, gewollt oder unbezweifelbar! Da liegt die Stadt, in der alles beim Alten geblieben zu sein scheint. Welch Wunder heutzutage! Zote Steine, lebende Menschen, alle an ihrem angestammten Platz, so starr wie ein Märchen. Und neben diesem Bild, durch die Bild mancherseits, das Herz der Vertriebenen, neben dem Glück der Beständigkeit und des Ausruhens in sich selber, das Unglück der Menschen, die wie Blätter vom Sturmwind verweht, hier sich treffen, ist das nicht ein zu schmerzlicher Kontrast? Giebel und Brunnen, an denen die Zeit keine Spur hinterlassen hat und die Äußer der Vertriebenen, in die sie sich eingekerkert hat, wie sollen sie miteinander Zergewehrung können?

Tun wir es aus dem Geiste der Treue, hier in Steine gebannte Treue zur Vergangenheit, dort wachhalten, im Herzen der Nichtverwesenen, können. Treue um Treue, aufblühend aus einem Lebenswillen, dem es unetwäglich wäre, den letzten Siebenbürger Sachsen einst mündlich in einem Völkervereinigungsausschuß zu wissen. Sie ist wahrlich nicht leicht, diese Treue. Sie bringt nichts ein, sie will nur opfern.

Und doch wünschen wir sie von jedem von uns. Auch von unsern Angehörigen in der Heimat. Werden sie sie wahrlich können? Werden sie die gleichen bleiben, als die wir sie vor nun schon bald – erschrecken wir nicht – sieben Jahren verlassen haben? Oh, alter Kindersinn! Die sieben Jahr sind um, das Händchen kehrt sich um. Ist unsere große Vergangenheit dort unter ihnen nicht Schall und Rauch geworden, sinkt sie nicht mit jedem Jahr immer tiefer und tiefer ins Unwiederbringliche? Warum die Unsere mit ihr heiligen und ihrem nachdenklichen Dankschmerz erschauern? Wächst doch unter ihnen eine neue Jugend auf, der neue Ideale eingepflanz werden. Ziele gesteckt werden, die sie sich selber und mit ihnen uns einflößen. Aber wir können nicht anders als aus innerlichstem Verlangen alle unsere Brüder und Schwestern in der Heimat zu erhalten wissen, daß sie und ihre Kinder, wenn auch nur in einem ganz verstreuten Winkel ihres Herzens, den Alter der Treue aufreichte.

Volktum und Glaube waren die Sonne unserer Tage und die Sterne unserer Nächte, die uns durch die Jahrhunderte geleiteten. Wir können unsern Blick von ihnen nicht abwenden. Wir setzen ihr Leuchten in jenen voraus, die sich in wortlose, nach außen kesseln verriegelten Schmerz nach ihnen orientieren. Wie viel mehr müssen wir uns an die Klammern, ihre Wirkungskraft in uns aufbringen, wo es nur von uns selber abhängt, ob und wie wir uns zu ihnen bekennen.

Ganz unangefochten sind sie auch hier nicht. Eine Umgehung redet auf uns ein, daß eine parteilose Gemeinschaft, wie wir sie einst kannten, hier unmöglich ist. Wir würden uns außerhalb des Stromes lebendigen Geschehens stellen, wenn wir uns nicht nach Klasse- und Konfessionsgrenzen aufspalten. Wir aber haben keine Klänge, um wegzutreten unter uns selber, auszutragen. Wir haben den Klassenkampf nicht gekannt, hier umgeben wir uns mit uns selber. Wir sind hier als ein Volk, das seinen Stand geschieden waren. Nun, wo wir so gut wie alle auf der Ebene der Beständigkeit und des Ansehens in uns gefunden haben, da sollen wir gegenseitig wissen! Wir wollen nicht im Hader der Parteien leben, und die ihn unter uns aufblenden lassen nicht, sondern sich selber zu verständlichen Elementen, da sie es mit ihrem

